

Intersubjektive Knotenpunkte

String Figures im Spannungsfeld von Übertragung, Materialisierung und Visualisierungspraktik

Louis Breitsohl

1. Einleitung: Den Faden aufnehmen

Eine alltägliche Szene: Ein Elternteil und ein Kind sitzen an einem tristen Nicht-Ort supermoderner oder neoliberaler Architektur,¹ vielleicht einem kühl eingerichteten Wartezimmer in einer Arztpraxis oder den ungemütlichen Fluren eines Amtes, darauf wartend aufgerufen zu werden und nach dem Termin endlich nach Hause gehen zu können. Die Zeit zieht sich wie Kaugummi, dem Kind wird langweilig. Plötzlich finden Mutter oder Vater einen langen Faden im Rucksack, erinnern sich an ein altes Jugendspiel und beschließen, dem Kind und sich selbst die Zeit zu vertreiben. Der lose Faden wird verknotet, einmal um jedes Handgelenk gewickelt und so gehalten, dass die beiden Fäden stramm gezogen parallel zueinander verlaufen. Nun greift der Mittelfinger jeder Hand die Schlaufe vom jeweils anderen Handgelenk. Das Kind kann nun mit Daumen und Zeigefinger beider Hände die Fäden oder Kreuzungspunkte ergreifen, sie um die übrigen Fäden wickeln und hält im Falle des Gelingens eine neue Fadenmuster-Figur in seinen Händen, aus der das Elternteil wiederum aufs Neue ein Muster greifen kann. Im Falle eines Misslingens, welches sich früher oder später immer einstellt, schlägt der Versuch des Anknüpfens oder Aufgreifens fehl, die Fäden fallen auseinander und es muss erneut begonnen werden: der Faden wird wieder um die Handgelenke gewickelt, parallel strammgezogen, *trial and error*, *trial and error*. Vielleicht handelt es sich aber auch nicht um ein Elternteil mit Kind, sondern um eine andere, queere Sorgebeziehung jenseits des

1 Für die Begriffe des Nicht-Orts und der Supermoderne vgl. Marc Augé: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer 1994. Als Hintergrund für diese Szene gewählt wurde der Nicht-Ort a.G. seiner ihm per definition inhärenten fehlenden Relationalität, der künstlich herbeigeführten Isolation und Kommunikationslosigkeit der ihn einnehmenden Agentien und seinem ständigen Fehlschlagen bei der Produktion von Bedeutungen wie Identität oder Geschichtlichkeit (was jedoch nicht heißt, dass der Nicht-Ort nicht dispositiv oder historisch wäre).

modernen, heteronormativen Familienmodells; nicht um eine Kinder- sondern eine Affenhand während eines Experiments oder im Rahmen einer anderen menschlich/nicht-menschlichen Begegnung; nicht um einen urbanen, spätkapitalistischen Schauplatz, sondern den gefährdeten Lebensraum einer indigenen Community: eine kleine spielerische Pause eines Vaters und seiner Tochter von kosmologischer Bedeutung während einer Mangrovenfahrt, bei der in einem *thinking-feeling* die Welt immersiv in ihrer relational-ökologischen Weltwerdung erfahren und performativ mithervorgebracht wird.²

Was die meisten von uns aus ihrer eigenen Kindheit oder Elternschaft kennen dürften, scheint auf den ersten Blick in seiner Konkretion und Anschaulichkeit erst einmal wenig mit abstrakter philosophischer Theoriebildung zu tun zu haben, wird jedoch in Donna Haraways feministischem *new materialism*, der bald seinen 40. Geburtstag feiert, zur zentralen Denkfigur. Damit gesellen sich die *string figures* zu anderen philosophischen Grundpfeilern Haraways wie der Cyborg, ihrer Hündin Cayenne, der Spinnenart *Pimoida thulhu* oder der ONCO-Maus³ und zwar in einer Weise, dass diese unterschiedlichen Figuren selbst als Faltungen oder sich transformierende Musterbildungen eines Fadenspiels, das Haraway mit ihren Wahlverwandten und ihrer Umgebung spielt, lesbar werden. *String figuring* wird hier zur visualisierenden Praxis des Fabulierens und Imaginierens jenseits des Sprachlichen, einem Prozess, in dem kollektiv neuer Sinn geschaffen und über Entfaltungsbewegungen die Ankunft von Differenz und Alterität möglich wird. Einer Praxis also, die

-
- 2 Diese Szene entspringt einem Aufsatz von Escobar. Vgl. Arturo Escobar: Thinking-feeling with the Earth: Territorial Struggles and the Ontological Dimension of the Epistemologies of the South. In: *Revista de Antropologia Iberoamericana* 1 (2015), 11–23. Aufgerufen wird die Szene hier zum einen um auf die langen Genealogien indigener Kosmologie und Wissensproduktion hinzuweisen, denen westliche Denker:innen wie Haraway, Deleuze oder Stengers sich bedienen und diese Einflüsse und übernommenen Gedanken teils auch anerkennen und sichtbar machen; eine Relationierung, die hier auch zu einer Solidarisierung mit den dazugehörigen Überlebens- und Selbstbestimmungskämpfen indigener Gemeinschaften verpflichten sollte. Zum anderen verweist die Szene hier auf die hegemoniale Stellung westlicher Denker:innen in diesen Diskursen und die unzureichende Rezeption und Anerkennung indigenen, nicht-weißen und/oder nicht-westlichen Wissens.
 - 3 Für die Entwicklung des Konzepts der Cyborg vgl. Donna Haraway: Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. In: *Socialist Review* (80) 1985, 65–108. Zu ihrer Theoriebildung um Hündin Cayenne vgl. Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto: Dogs, People and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press 2003. Für die Auseinandersetzung mit der Spinnenart *Pimoida thulhu* vgl. Donna Haraway: Tentacular Thinking: Anthropocene, Capitocene, Chthulucene. In: Dies. *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham and London: Duke University Press 2016, 30–58. Für die ONCO-Maus vgl. Donna Haraway: *Modest Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_On coMouseTM: Feminism and Technoscience*. New York und London: Routledge 1997.

im übertragenden Sinne auf die großen Probleme des historischen Momentes unserer Gegenwart antwortet, in dem das bloße Fortbestehen des menschlichen und nicht-menschlichen Lebens auf der Erde durch kapitalistische Produktionsprozesse und die Folgen eines modernen menschlichen Selbstverständnisses maßgeblich gefährdet ist, in dem also auch unser onto-epistemologisches Verständnis von Wissenschaft selbst einer Revision bedarf.

Ähnlich wie in Haraways Figur der *string figures* werden auch in der psychoanalytischen Kur zwischen Analytiker und Analysand Muster gebildet und dem Anderen präsentiert, Fäden aufgegriffen und fallen gelassen, sodass über die Dauer der Sitzung oder Analyse bestimmte Strukturen und Knotenpunkte sichtbar werden, die Auskunft über tieferliegende Fixierungen und Verhaftungen geben. In der theoretischen Konzeption dieser Prozesse, die gemeinhin als Übertragung bekannt sind, bahnt sich Mitte der 1980er Jahre mit dem Auftauchen verschiedener relationaler und intersubjektiver Ansätze, später *intersubjective turn* genannt, ein Umdenken an. Dieses Umdenken vollzieht sich vor allem an der Konzeption der Übertragung, die als zentralem Begegnungsort zwischen Analytiker:in und Analysant:in im Spannungsfeld von Prozessen der Subjektivierung und Bedeutungsproduktion steht. Einem klassischen Modell der Übertragung, in dem diese als ein Kampf von Gegensätzlichkeiten wie Analytiker:in – Analysand:in oder Fortschritt – Widerstand gefasst wird, lässt sich so eine andere Konzeption der Übertragung gegenüberstellen, die ebenfalls schon bei Freud angedeutet ist. Diese andere Konzeption wird hier in ihrer Radikalität erst vor dem Hintergrund der großen ontologischen und epistemologischen Revisionen relationaler Denkströmungen wie dem *new materialism* lesbar. Übertragung wird hier als dritter Raum und Ort der Relationalität, der ökologischen Aushandlung und der Auflösung klarer Dichotomien und Subjektgrenzen verstanden. Bahnt sich hier also eine gedankliche Weiterentwicklung an; die Möglichkeit einer *psychoanalytisch ver-antwortenden ›ecology of practices‹*,⁴ wie sie Haraway fordert?

2. Erste Verwicklungen: Greifende und haltende Hände, tragende Fäden und Reibungen

String figures sind bei Haraway mehr als eine bloße Metapher oder eine sprachbildliche Koketterie: Sie bezeichnen zugleich unsere onto-epistemologisch-ethische⁵

4 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 34.

5 Die Verstrickung der oft getrennt wahrgenommenen Philosophierichtungen von Ontologie, Epistemologie und Ethik erfolgt bei Karen Barad, kann aber auch bei Haraway geltend gemacht werden. Vgl. Karen Barad: *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp 2012, 100.

Einbettung in relationale *Worlding*-Prozesse und Weltentfaltungsbewegungen, als auch ein Modell und eine Visualisierungspraxis für ethische und verantwortliche Wissensgenerierung im Rahmen der Forschung. Als Denkfigur, die spekulative, fabulierende und imaginierende Praxis und faktenbasierte Wissenschaft ebenso als untrennbar verbunden begreift wie Natur und Kultur, und Materie und Zeichenhaftigkeit,⁶ ist sie zugleich als ein Plädoyer für ein lebendiges, relationales Denken zu verstehen, das sich selbst aufs Spiel setzt. Um diese untrennbar mit dem Fadenspiel verbundenen Praxen konstant mitdenken zu können, bringt Haraway sie unter dem Akronym SF auf einen gemeinsamen Nenner. Unter SF fallen hier – neben den *string figures* – die Praktiken des spekulativen Feminismus, der spekulativen Fabulation, *science fiction*, *science fact*, *soin de ficelle* (Sorge) und das *so far*,⁷ als Garant einer Offenheit und Unabgeschlossenheit des Ganzen, das sowohl die Zukunft als auch die Konsequenzen der Handlung auf die Gegenwart immer mitdenkt.

String figures als haptische Metapher verbinden hier zwei Dimensionen: Die erste Dimension ist die des eigenen Handelns im Sinne eines verkörperten, manuellen Auf-Greifens und Ein-Greifens in die relationale Verbundenheit des Faden- und Knotengewirrs; die zweite Dimension ist die einer sinnlichen Erfahrung der Verstricktheit oder des *entanglements*, das Fühlen und Denken mit der Hand beim Handeln. Gerade mit diesen fühlenden, tentakelhaft-navigierenden Bewegungen der Hand schwingt auch der von Maurice Merleau-Ponty vielbeschworene Chiasmus mit, in dem die »wechselseitige Eingelassenheit und Verflochtenheit des Einen ins andere«⁸ immer mitgedacht wird und Subjekt- und Objektstatus keine festen Identitäten sind, sondern sich ständig in Aushandlungsprozessen materialisieren und blitzschnell ins andere kippen können. Auch bei Merleau-Ponty sind es die Hände, über die als zentrale szenisch-visuelle Denkfigur die phänomenologische Theoriebildung erfolgt. Es ist die Berührung der eigenen Hände, in der sich der vermeintlichen Einheit des eigenen Körpers durch die seltsame Verflechtung der fühlenden und gefühlten Hand, Subjekt und Objekt der Handlung, eine Spannung entgegensetzt.⁹ Subjekt- und Objektbeziehungen materialisieren und setzen sich aus, differieren im Aufschub einer Entfaltungsbewegung, in der es nicht zu einem endgültigen Herausbilden fester Identitäten oder Zuschreibungen kommen kann. Innen und Außen, sinnliche Erfahrung und Sichtbarkeit, Körper und Welt halten zugleich zusammen und gehen auseinander, verbunden durch das alles durchdringende Fleisch als Stoff

6 Vgl. Donna Haraway: *The Haraway Reader*. New York und London: Routledge 2004, 68.

7 Vgl. Donna Haraway: SF: Science Fiction, Speculative Fabulation, String Figures, So Far. In: *Ada: A Journal of Gender, New Media, and Technology* 2013 (3), 12.

8 Vgl. Maurice Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: Fink 1994, 182.

9 Vgl. Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 185f.

der Sinnlichkeit, der Leib und Welt gleichermaßen durchzieht und die Möglichkeit ihrer Begegnung eröffnet.¹⁰

Auch wenn Haraways Perspektive keine phänomenologische ist, die sinnliche Erfahrung in ihren Texten ironischerweise oft eine Leerstelle ausmacht, offenbart sich in ihrer Theoriebildung eine dezidiert chiasmatische Denklogik. So beschreibt Haraway Körper als materiell-semiotische Knotenpunkte, also untrennbar verschränkte Komplexe aus Zeichenhaftigkeit und Materialität, oder schreibt über die Herausbildung und Entfaltung vermeintlich binärer Positionen: »Natures, cultures, subjects, and objects do not preexist their intertwined worlding.«¹¹ Den klar umrissenen Grenzen des cartesianischen Subjekts und seiner separaten, distinkten Einheit wird hier eine kontaminierte Verschlungenheit entgegengesetzt, die zum einen nur über die zeitliche Dimension der prozessualen Entfaltung, zum anderen nur über kollektive Herstellungsprozesse zu verstehen ist. In diesen kontaminiert-verschlungenen Formen von Subjektivität sind Umwelt und Akteur ineinander gefaltet, voneinander durchdrungen und in so komplexen Prozessen auf- und ineinander bezogen, dass sich Identität oder Substanz, wenn überhaupt, nur vorläufig herausbilden – jedoch nicht ohne weiterhin vom Anderen oder Außen kontaminiert zu sein und sich im Gegenzug in diesem zu veräußern. *String figures* werden zur Paradenfigur dieser kontaminierten Verschlungenheit, bei der Musterbildung nur über komplexe Geschichten der Verwobenheit und ineinander geschichteten Handlungsfähigkeiten möglich wird. Die Hand, die hält, trägt ebenso viel zum Ergebnis bei wie die Hand, die greift und die Hände, die bereits gegriffen haben. Wissensgenerierung wird hier nur durch die komplexe Verstrickung von Eigenem und Anderen möglich, in der diese immer sichtbar und bewahrt bleiben – die Hand, die versucht sich aus dem Bild zu lösen und unsichtbar zu machen, zerstört das Muster im selben Moment. Damit ist das Denken der *string figures* einer traditionelleren Form der Wissensgenerierung diametral entgegengesetzt, die Donna Haraway relativ zu Beginn ihrer Karriere in ihrem Plädoyer für eine Situierung des Wissens als den *god trick* bezeichnete:

Knowledge from the point of view of the unmarked is truly fantastic, distorted, and irrational. The only position from which objectivity could not possibly be practiced and honored is the standpoint of the master, the Man, the One God, whose Eye produces, appropriates, and orders all differences. No one ever accused the God of monotheism of objectivity, only of indifference. The god-trick is self-identical, and we have mistaken that for creativity and knowledge, omniscience even.¹²

10 Vgl. Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 194.

11 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 13.

12 Vgl. Haraway: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies*, 14.3, 1988, 575–599, 587.

Wissen und die Art und Weise wie es hergestellt, objektiv und intelligibel wird, erscheinen hier untrennbar von den apparativen Herstellungs- und Experimentierbedingungen sowie den Visualisierungspraxen, unter denen es wahrnehmbar wird. Wissensgenerierung kann also, um bei Haraways berühmter These »[v]ision is always a question of the power to see – and perhaps of the violence implicit in our visualization practices«¹³ zu bleiben, nie als eine unschuldige Praxis verstanden werden, aus der man sich und die Herstellungsbedingungen dieses Wissens einfach heraus subtrahieren kann, um dann den reinen objektiven Kern des Wissens zu erhalten. Wissensproduktion ist immer gebunden an die Ausführung bestimmter Praktiken und die Einführung bestimmter Entscheidungen oder Kriterien, die den Rahmen der Intelligibilität definieren. Beides wird vom *god trick* unsichtbar gemacht: Das Wissen wird inszeniert als etwas, was zum einen einfach so »da draußen« und unabhängig von einer beobachtenden Instanz ist und zum anderen über die apparativen Grenzen der hergestellten Objektivität hinaus universelle Gültigkeit hat. Und auch wenn *string figures* diese machtvollen Praktiken und die eigene Verantwortlichkeit für Entscheidungen in einem Gefüge fast diagrammatisch sichtbar machen, heißt das nicht, dass sie als ein machtfreier Raum zu verstehen sind.¹⁴ Vielmehr geht es darum, verantwortlich mit der eigenen Handlungs-Macht umzugehen und sie als Teil einer ökologischen Verbundenheit und eines *Worlding*-Prozesses zu erkennen. Haraway denkt *worlding* als eine spezifische Entfaltungsbewegung, als eine »*thick presence*«,¹⁵ wie einen dick gewebten oder geknoteten Teppich, an dem organische und nicht-organische Akteure gleichermaßen beteiligt sind und ihre Fadenspiele miteinander spielen, ihn mit-weben und auch wieder aufrollen und zersetzen; ein riesiger Komposthaufen, der durchgearbeitet wird und hochgradig *responsable* bzw. antwortend ist und ohne teleologische Gerichtetheit oder deterministische Abgeschlossenheit funktioniert.¹⁶ Response-ability beschreibt hier eine Form der Handlungsmacht, die sich nicht wie im aufklärerischen Denken auf das menschliche Subjekte alleine reduziert, sondern genauso von nicht-menschlichen Akteuren oder anorganischer Materie selbst ausgehen kann, die auch jenseits von Dimensionen von Intentionalität oder Willen hochgradig reaktiv und wirkmächtig ist.

13 Vgl. Haraway: *Situated Knowledges*, 585.

14 *String figures* sind ein Schauplatz materialisierter Historizität. Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 13. Zwar sind sie fast auf der ganzen Welt verbreitet, jedoch ist diese Form der Verbreitung und kulturellen Ausbreitung von Kolonisierung und Gewalterfahrungen nur schwer zu trennen. Das Wissen um diese Ausbreitung stammt vor allem aus den Disziplinen der Anthropologie und Ethnographie, Fachrichtungen deren Kolonialgeschichte ihrerseits bekannt sind und deren Dekolonisierbarkeit umstritten ist.

15 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 1.

16 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 50.

Zudem impliziert diese Fähigkeit zu antworten, dass Interaktion als Konzept, in dem zwei präexistente Entitäten aufeinandertreffen, sich dazu entschließen eine Relation einzugehen, um sich dann möglichst unkontaminiert wieder voneinander zu lösen, hier radikal verabschiedet und durch Karen Barads theoretische Intervention der *intraaction* ersetzt wird. Barad schreibt:

Intraaktionen umfassen die weitere materielle Anordnung [...], die einen *agentiellen Schnitt* zwischen ›Subjekt‹ und ›Objekt‹ vollzieht [...]. Der agentielle Schnitt trifft eine Entscheidung *innerhalb* des Phänomens der vorgegebenen ontologischen (und semantischen) Unbestimmtheit. Mit anderen Worten, die Relata existieren nicht schon vor den Relationen, vielmehr entstehen Relata-in-Phänomenen durch spezifische agentielle Intraaktionen. Die Intraaktionen setzen also auf entscheidende Weise die *agentielle Abtrennbarkeit* in Kraft – die Bedingung der *Äußerlichkeit-innerhalb-von-Phänomenen*.¹⁷

Für Haraway ist diese Form der Begegnung zentral; agentielle Handlungsmacht und Subjektivität sind nicht solipsistisch, sondern nur in relationalen Gefügen und Konfigurationen denkbar, in denen sich Befähigung in ›*render each other capable*‹¹⁸-Prozessen vollzieht.¹⁹ Handeln in Gefügen heißt somit, nach Haraway und Barad, anderen Agentien jenseits binärer, hegemonialer Unterscheidungen zu antworten und an kollektiven Sinnproduktionsprozessen mit diesen beteiligt zu sein; für die Konsequenzen der eigenen Handlungen und Nicht-Handlungen, sowie für das *worlding* selbst Verantwortung zu übernehmen.

3. Muster bilden und Antworten: Übertragung als Kampfstätte oder Tummelplatz

Was für den neuen Materialismus wichtige Konzepte sind, überträgt sich erst einmal nicht zwingend auf die Psychoanalyse. Wie lässt sich nun Haraways paradigmatisches Denkmodell auf diese anwenden? Wenn, wie Haraway und Barad postulieren, das generierte Wissen bzw. die erzeugten Effekte nicht unabhängig von den apparativen Bedingungen zu betrachten sind, unter denen diese Ergebnisse hervorgebracht werden, scheint es erst einmal ratsam, die theoretische Skizzierung psy-

17 Vgl. Barad: *Agentieller Realismus*, 19–20.

18 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 8.

19 Barad und Haraway mögen zwar verschiedene wissenschaftliche Sprachen sprechen und Vokabeln verwenden, die stark von Haraways Einbettung in die Disziplin der Biologie und Barads akademischer Herkunft aus der Quantenphysik abhängen. Ihre Konzepte und Denkbewegungen werden jedoch von der jeweils anderen Wissenschaftlerin als grundlegender Beitrag der eigenen Forschung zitiert und weisen große Ähnlichkeiten auf.

choanalytischer Wirksamkeit und die Konzeption der psychoanalytischen Kur als apparatives Forschungslabor zwischenmenschlicher Beziehungen genauer zu betrachten. Die Wirksamkeit der Psychoanalyse erscheint auf ambivalente Weise verstrickt mit dem Begriff der Übertragung, der eine spezifische Dynamik beschreibt, die sich, jenseits von Begriffen wie Bewusstsein, Willen oder Intentionalität, auf fast magische Weise während der Behandlung zwischen Analytiker:in und Analysand:in herzustellen scheint. 1912 fasst Freud diese Dynamik jedoch überraschenderweise in der eher negativ konnotierten Metapher eines *Kampfes* binärer Gegensätze zusammen, der in erster Linie im Widerstand der zu analysierenden Person begründet zu sein scheint. Freud schreibt: »Dieser Kampf zwischen Arzt und Patienten, zwischen Intellekt und Triebleben, zwischen Erkennen und Agierenwollen spielt sich fast ausschließlich an den Übertragungsphänomenen ab.«²⁰ Die Übertragung erscheint hier als eine verzwickte Unterform der Projektion. Wie also kann ein Abwehrmechanismus zu einem Grundpfeiler für die Möglichkeit psychoanalytischer Wirksamkeit werden?

In »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten« führt Sigmund Freud eine grundlegende Unterscheidung zwischen der Erinnerung und unbewusstem Wiederholen bzw. Agieren des Verdrängten ein, wobei das Reich der Übertragung eindeutig im Letzteren begründet liegt. In einer komplexen Denkfigur wird die Übertragung bei Freud sowohl als das verstanden, was die psychoanalytische Kur erst ermöglicht, da sie durch die intensive Erfahrung der Behandlung den Rahmen schafft, frühkindliche Konflikte über die Besetzung des Analytikers bzw. der Analytikerin mit dem Mutter- oder Vaterimago wahrnehmbar und adressierbar zu machen; als auch als eine der größten Gefahren der Behandlung, da hier intensive Widerstände und Abwehrmechanismen mobilisiert und freigesetzt werden, wie z.B. die Übertragungsliebe.²¹ Widerstand erwächst hier nicht aus dem Unbewussten selbst, da dieses ja eine gewisse Tendenz hat, sichtbar werden zu wollen und sich seinen Weg ins Wahrnehmbare zu bahnen, sondern vielmehr aus der inneren Zensur, die sich mit allen Kräften dagegen sträubt, unbewussten Konflikten den Weg ins Bewusstsein zu gestatten. Somit wächst nicht nur mit der Größe des Widerstandes das Maß des Wiederholungszwangs, sondern auch die Kraft des Widerstands mit der Intensität und der Schmerzhaftigkeit der verdrängten Inhalte. Den Ausweg aus dem Zwang zur Wiederholung stellt die Bearbeitung der Konflikte dar, die sich in der Kur wie auf einer Theaterbühne darstellen.

»Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten« erscheint 1914, also zwei Jahre nach den beschworenen Kampfmetaphern in »Zur Dynamik der Übertragung«. Es

20 Vgl. Sigmund Freud: Zur Dynamik der Übertragung. In: Derselbe: *Gesammelte Werke* Online [1912], 1224–1228.

21 Vgl. Sigmund Freud: »Erinnern, Wiederholen Durcharbeiten«. In: Derselbe: *Gesammelte Werke* Online [1914], 1025–1028.

scheint, als habe sich hier in der Zwischenzeit eine entscheidende Verschiebung im Denken ereignet, die sich wieder anhand der Materialität der Wortwahl begründen lässt. Freud schreibt:

Das Hauptmittel aber, den Wiederholungszwang des Patienten zu bändigen und ihn zu einem Motiv fürs Erinnern umzuschaffen, liegt in der Handhabung der Übertragung. Wir machen ihn unschädlich, ja vielmehr nutzbar, indem wir ihm sein Recht einräumen, ihn auf einem bestimmten Gebiete gewähren lassen. *Wir eröffnen ihm die Übertragung als den Tummelplatz, auf dem ihm gestattet wird, sich in fast völliger Freiheit zu entfalten, und auferlegt ist, uns alles vorzuführen, was sich an pathogenen Trieben im Seelenleben des Analysierten verborgen hat.* Wenn der Patient nur so viel Entgegenkommen zeigt, daß er die Existenzbedingungen der Behandlung respektiert, gelingt es uns regelmäßig, allen Symptomen der Krankheit eine neue Übertragungsbedeutung zu geben, seine gemeine Neurose durch eine Übertragungsneurose zu ersetzen, von der er durch die therapeutische Arbeit geheilt werden kann. Die Übertragung schafft so ein *Zwischenreich* zwischen der Krankheit und dem Leben, durch welches sich der Übergang von der ersteren zum letzteren vollzieht. Der neue Zustand hat alle Charaktere der Krankheit übernommen, aber er stellt eine artifizielle Krankheit dar, die überall unseren Eingriffen zugänglich ist.²²

In Sprachbildern wie ›Tummelplatz‹, ›vorführen‹ oder ›Zwischenreich‹ deutet sich hier die Erschaffung eines neuen Raums an, der Dimensionen des Spiels, der dramatischen Re-Inszenierung und des Aushandelns eröffnet.

Anders als in den späteren Theoriebildungen der intersubjektiven Schule der Psychoanalyse wird das Dazwischen hier noch nicht als ein von Analytiker:in und Analysand:in geteilter Dritter Raum des intersubjektiven und unbewussten Austausches gedacht, sondern eher als ein spezifischer Raum der Bearbeitung oder des Durcharbeitens. Der Freud'sche Übertragungsraum bewegt sich hier zwischen Trieb und entblößender Kanalisierung, ›Original-Symptom und seiner Fälschung, Ur-Konflikt und Verschiebung, und Krankheit und Leben. Zugleich müsste in Frage gestellt werden, ob die analysierende Person hier wirklich gänzlich aus der Gleichung gestrichen werden kann, dient sie, wie hier impliziert wird, als spezifischer Katalysator und Möglichkeitsbedingung der Übertragung selbst. Analytiker:in und Analysand:in erscheinen auch hier schon verstrickt, aufeinander bezogen. Was hier als relationaler Raum geteilter Bezogenheit und Verstrickung aufblitzt, deutet die Möglichkeit einer *verantwortenden ›ecology of practice‹*²³ an, wie sie von Haraway

22 Vgl. Freud: ›Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten‹, 1028. Kursivsetzung von mir vorgenommen.

23 Haraway: *Staying with the Trouble*, 34.

gefordert und erst im Kontext neomaterialistischer, feministischer Strömungen in ihrer Radikalität lesbar wird.

Seit Freuds Tod 1939 und vielleicht auch schon davor ist es unmöglich geworden von *der* (einen) Psychoanalyse zu sprechen. Viele verschiedene Schulen mit unterschiedlichen Perspektiven, methodologischen und ontologischen Grundannahmen haben sich gebildet, die jede auf ihre Art einiges zu dem Verständnis psychischer Prozesse beigetragen haben. Von besonderer Bedeutung für das Projekt einer relationalen oder ökologischen Psychoanalyse ist hier die seit den 1990er Jahren besonders dominante Theoriebewegung der intersubjektiven Psychoanalyse, die ihrerseits auf der Grundlagenarbeit der Säuglingsforschung und Objektbeziehungstherapie, sowie dem deutschen Idealismus fußt. Das komplexe Wechselspiel von Innen und Außen, der äußeren Welt und ihrer psychischen Wahrnehmung und Erfahrung, ist zweifelsfrei seit Freud und den Anfängen der Psychoanalyse eine ihrer zu denkenden Kernproblematiken, die jedoch erst mit der intersubjektiven Wende der Psychoanalyse ins Zentrum der Theoriebildung gestellt wurde.

Während für Freud Gegenübertragungsprozesse noch eine Gefahr für das Gelingen der Kur darstellten, findet aktuell eine große Neubewertung und Errettung des kreativen Potentials der unbewussten Prozesse des Analytikers bzw. der Analytikerin statt, die so auch immer mehr in den Hauptfokus (intersubjektiver) psychoanalytischer Theoriebildung rücken. So schreiben Martin Altmeyer und Helmut Thomä:

Der Analytiker ist keine ›weiße Leinwand‹ für die Übertragungen des Analysanden, nicht jener ›neutrale Bildschirm‹ oder strenge ›Beobachter‹, der er der klassischen Theorie zufolge sein sollte, in Wirklichkeit freilich nie war (wie man Freuds eigenen Behandlungsberichten entnehmen kann). Nach relationaler Auffassung ist der Analytiker vielmehr ein höchst lebendiger, aktiver und subjektiver Teilnehmer an einem intersubjektiven Geschehen, bei dem der Analysand in der analytischen Beziehung alte Bilder von sich und seiner Beziehung zur Umwelt entwirft, die in der gemeinsamen therapeutischen Reflexion neu betrachtet und verändert werden können. In seiner Spiegelfunktion wirft der Analytiker deshalb nicht ein projiziertes Selbstbild zurück, sondern er fungiert als der Andere, aus dessen Perspektive sich der Analysand betrachtet sieht [...]. Der therapeutische Spiegel ist demzufolge nicht der ›glatte Spiegel‹ der Indifferenz, sondern intersubjektiv, d.h. durch Anerkennung ›gebrochen‹.²⁴

Dies ändert auch die Art, wie sich neuere psychoanalytische Theorietexte lesen lassen und wie sie Wissen generieren: Während Freud mal bücherlange Exege-

24 Martin Altmeyer/Helmut Thomä: Einführung – Psychoanalyse und Intersubjektivität. In: Diess. (Hg.). *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta 2010, 21.

sen des Unbewussten seiner Patient:innen vornimmt, mal die Angaben zu den Herstellungsbedingungen des Wissens und zum Patient:innenkreis lediglich auf Anzahl und Geschlecht reduziert, um dann schnell zur Deutung und Theoriebildung überzugehen,²⁵ scheint sich der Bezug zur eigenen Sinnlichkeit, Wahrnehmungsleistung und dem eigenen Unbewussten vor allem auf die Traumexegese zu beschränken. Ironischerweise ist es entgegen den häufigen Unterstellungen einer vermeintlichen psychoanalytischen Unwissenschaftlichkeit gerade Freuds Streben, die Psychoanalyse als eine exakte, fast naturwissenschaftliche Methode der Wissensgenerierung zu etablieren, das für das Fehlen des schon oben bei Barad und Haraway analysierten verkörpert-situierten Betrachterstandpunkts verantwortlich ist.

Es war an den nachfolgenden Generationen von Psychoanalytikern und im Besonderen Psychoanalytikerinnen, die blinden Flecke in Freuds Denken aufzudecken, die sich besonders auf die Rolle des Prädipalen, Weiblichen und Mütterlichen beziehen.²⁶ Gerade die Dimension der Mutter und Säuglingszeit spielt eine große Rolle für intersubjektive Formen der Theoriebildung. Das von Peter Fonagy, György Gergely, Elliot Jurist und Mary Target entwickelte Modell der Mentalisierung beschreibt beispielsweise die Fähigkeit, wahrgenommenen Personen und ihrem Verhalten die richtigen mentalen Zustände und Affekte zuzuschreiben. Diese Fähigkeit wird in der frühkindlichen Interaktion mit der mütterlichen Person gelernt und beruht auf Spiegelungs-, Containment- und Markierungsprozessen, in denen das Kind ein inneres Vokabular an Repräsentationen für seine Gefühle erhält, sich jedoch auch der Getrenntheit zur mütterlichen Person bewusst wird.²⁷ Damit ist Mentalisierung immer eng verbunden mit der Wahrnehmung und dem Zugang zu den eigenen Gefühlen, Affekten und dem, was Winnicott das »wahre Selbst« nennt.²⁸ Welche verheerenden Folgen dieses Fehlen eines Bezuges zu sich selbst und der eigenen körperlich-leiblichen Erfahrungswelt hat und wie eine intersubjektiv-

25 Als Beispiel vgl. Sigmund Freud: Ein Kind wird geschlagen. In: Derselbe: *Gesammelte Werke* Online [1919], 973–983.

26 Eine ausführliche Darstellung dieser Revisionen würde den Rahmen des Artikels sprengen. Verwiesen sei hier jedoch auf die bahnbrechende Arbeit Julia Kristevas (*Powers of Horror: An Essay on Abjection*. New York: Columbia University Press 1982). Zudem empfehlenswert ist Janet Sayers Einführung in die Revisionen der Mütterlichkeit durch ausgewählte Autorinnen, deren Theoriebildung in biographischen Beschreibungen der eigenen Beziehungen zu Mütterlichkeit situiert wird. Vgl. Janet Sayers: *Mütterlichkeit in der Psychoanalyse: Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein*. Stuttgart: Kohlhammer 1994.

27 Vgl. Peter Fonagy/György Gergely/Elliot Jurist/Mary Target: *Affect Regulation, Mentalization, and the Development of the Self*. New York: Other Press 2004, 9.

28 Entwickelt in: Donald Winnicott: »Ego Distortion in Terms of True and False Self«. In: *The Maturation Processes and the Facilitating Environment. Studies in the Theory of Emotional Development* 1965, 139–151

relationale Form der Theoriebildung aussieht, möchte ich anhand einer Therapiesituation illustrieren, die vom US-amerikanischen Psychoanalytiker Thomas Ogden, einem der wohl prominentesten Theoretiker des intersubjektiven Ansatzes in der Psychoanalyse, festgehalten und analysiert wurde.

4. Die Fäden vernetzen und sich verstricken: Figurieren und Übertragen als Kunst der Spinne

Beschrieben wird eine Therapiesitzung im Rahmen einer langjährigen Analyse, die aufgrund einiger seltsamer Ereignisse zu einem Schlüsselerlebnis oder Durchbruch in der Beziehung von Ogden und seinem Patienten geführt hat.²⁹ Dieser Patient, namens Herr L., hat sich in Therapie begeben, um seiner Gleichgültigkeit und Emotionslosigkeit sich selbst und anderen Menschen gegenüber zu entkommen. Charakterisiert wird er vor allem durch seine monotone, mechanische Stimme und seine gequälten Gebärden bei der freien Assoziation. Der Ursprung dieses Geisteszustandes ist schnell gefunden und Herrn L. auch durchaus bewusst. In der Terminologie von Fonagy und Target ließe es sich so ausdrücken, dass die Mutter ihn in seiner Kindheit nicht ausreichend gespiegelt hat und er so ein mangelhaftes inneres Repräsentationssystem für die eigenen mentalen Zustände, somit auch eine unzureichende Fähigkeit zur Affektregulierung und Mentalisierung entwickelt hat. Besonders deutlich wird dies in einer Kindheitserinnerung von Herrn L., in der dieser seiner Mutter von seiner immensen Angst vor einem Monster unter dem Bett erzählt und die Mutter seine Gefühle nicht ernst nimmt, sondern symbolisch negiert, in dem sie sagt: »Es gibt keine Monster!«; ihn anschließend allein lässt. Ogden beschreibt nun auf 15 Seiten, wie er im Verlauf der Sitzung vielfältige Tagträumereien, Reverien und narzisstische Grübeleien erlebt, die auf den ersten Blick mit Vielem zu tun haben, aber nicht mit Herrn L. und seiner Anwesenheit. Bemerkenswert ist, dass Ogden die inneren Beschreibungen seiner Zustände, Gedanken und Abschweifungen hier minutiös dokumentiert und für den Leser nachverfolgbar darstellt. So berichtet er über einen Briefumschlag mit vertraulicher Nachricht, bei dem er plötzlich bemerkt, wie unseriös die Art der Zustellung war und sich betrogen, ausgenutzt und hintergangen fühlt, bis er wenig später erkennt, dass sein Name mit einer alten Schreibmaschine manuell getippt wurde und sich auf persönliche, empathische Weise gesehen und angesprochen fühlt. Er berichtet von seinen Sorgen bezüglich eines Termins in der Autowerkstatt und dass er seine letzte Sitzung aufgrund der

29 Für die Beschreibung des Therapiesitzungsverlaufs vgl. Thomas Ogden: Das analytische Dritte, das intersubjektive Subjekt der Analyse und das Konzept der projektiven Identifizierung. In: Martin Altmeyer/Helmut Thomä (Hg.): *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta 2010, 44.

unmenschlichen Ignoranz der Arbeiter und ihrem verfrühten Werkstattschluss eher verlassen muss und beschreibt bei dem Gedanken ein fast synästhetisches Hereinbrechen von Sinnesindrücken, wie der Härte des Straßenpflasters, der Hitze des Raums und der Gerüche von Abgasen. Eigene Gefühle wie Isolation, Leere, Hilflosigkeit, eigene Wünsche wie die Ansprache durch eine persönliche Stimme und ein echtes Verhältnis der Menschlichkeit werden ebenso reaktiviert wie bestimmte Erinnerungen an ein Kinderbuch seiner Jugend und eine Äußerung Herrn L.s von vor mehreren Monaten. Die sich aufdrängenden Sprachbilder sind hier nie zufällig gewählt. Als Herr L. schließlich berichtet, dass sein Freund bankrott sei, seine Frau erschöpft und er selbst nur mit Mühe einem beinahe tödlichen Unfall entronnen, beginnt Ogden zu verstehen, dass alle bisherigen Wahrnehmungen im Laufe der Sitzung im direkten Zusammenhang mit Herrn L. stehen. Er glaubt zu Recht, dass Herrn L. sich fühlt, als wäre die Analyse ›bankrott‹³⁰ und das Verhältnis der beiden unmenschlich, mechanisch, nicht nahbar.

Ogden beginnt, alles Erlebte als Teil einer großen Produktionsmatrix und der kreativen Schöpfungsarbeit des intersubjektiven Unbewussten zu begreifen. Bemerkenswert ist hier auch die spezifische Anziehungskraft von Objekten, wie dem Briefumschlag auf dem Schreibtisch oder dem Auto in der Werkstatt, die vom intersubjektiven Unbewussten angeeignet werden und die eine zwingende Dringlichkeit oder ›Triebkraft‹³¹ erfahren, wodurch sich ihre Bedeutung fortwährend aktualisiert und verschiebt. Es handelt sich hier nicht einfach um klassische Formen der Gegenübertragung, in der beispielsweise die Gefühle, betrogen und hintergangen worden zu sein, auf eigene Vorurteile, Projektionen oder Ressentiments gegenüber Herrn L. zurückzuführen sind. Vielmehr ist hier ein komplexer Prozess der projektiven Identifikation im Gange, durch den Ogden anstelle seines Patienten eine für diesen fundamentale Erfahrung durch macht, die dieser aber selbst nicht erleben kann. Durch die mit dieser Erfahrung einhergehenden Gefühle ist Ogden in der Lage, die gegenwärtigen Probleme der Analyse zu diskutieren und Herrn L. richtige Repräsentationen und evokative Bilder seiner erlebten, aber nicht zugänglichen Erfahrung zu eröffnen. Ogden wird zum Substitut und Stellvertreter einer erlebten Erfahrung, die sich vom Analysanden auf den Analytiker überträgt und in dem geschärften Sinneswahrnehmen des Analytikers materialisiert, so zur Empfindung drängt. Der Analytiker steht hier nicht mehr für den Vater als Herr des Symbolischen oder für ein gottähnliches Subjekt, dem Wissen unterstellt wird; Herrn L. empfindet diese Dimensionen in der Therapie gerade als gescheitert. Vielmehr wird Ogden hier zu einem Derivat des Mütterlichen, muss auf verquere Weise

30 Vgl. Ogden: Das analytische Dritte, 43.

31 In Anlehnung an Insa Härtels spannenden Vortrag über die Zwang-Kraft von Objekten im Rahmen der diesem Band vorangegangenen Konferenz.

chiastisch für Herrn L. fühlen und diese Gefühle benennen; die Mentalisierung vollziehen, die die Mutter Herrn L.s diesem verweigerte.

Nach diesem klärenden Gespräch herrscht ein langes, aber nicht unangenehmes Schweigen, in denen beide ihren Gedanken nachhängen. Beim nächsten Mal berichtet Herr L. von einem Traum, in dem er eine tiefe Traurigkeit spürte, einem unbekannten Mann begegnete, der ihn aber nicht tröstete und das Gefühl aushalten und erleben ließ, wofür er eine tiefe Dankbarkeit empfand. Ogden empfindet in den andauernden Minuten des Schweigens ein tiefes Gefühl der Müdigkeit und Erschöpfung und bleibt an einer bildlichen Metapher hängen. Er schreibt:

Ich wurde mir der kolossalen Anstrengung bewusst, mit der Herr L. und ich regelmäßig versucht hatten, die Analyse vor dem Sturz in die Hoffnungslosigkeit zu bewahren: Ich stellte mir vor, wie wir beide in der Vergangenheit verzweifelt versucht hatten, einen Beachball in der Luft zu halten, indem wir ihn zwischen uns hin- und herschlugen.³²

Was hier als Visualisierung einer fehlgeschlagenen Übertragungs-, Deutungs- oder gegebenenfalls Gegenübertragungsdynamik ins Bild kommt, greift das von Freud beschriebene Bild des binären Kampfs zwischen Analytiker und Analysand auf. Anstelle eines Wettkampfs, in dem es ums Gewinnen gehen würde, versuchen hier jedoch beide angestrengt, den Ball krampfhaft hin und her zuspieren. Das Fallen des Balles wäre der Sturz in die schlechten Gefühle und eine Infragestellung der Wirksamkeit der Therapie von Herrn L. Nicht zuletzt ist es aber gerade dieses Vorgehen einer zwanghaften Leugnung der schlechten Gefühle, die den Zugang zu Herrn L.s wahren Gefühlen verstellt und somit dessen Unfähigkeit zur Mentalisierung wiederholt. Haraways Bild des Fadengreifens oder Ziehens wird hier ersetzt durch das gewalttätige und (schmerzhafte) Schlagen und Zurückspielen des Balls. Das Spiel erstarrt zum Kraftakt, der Ball muss in der Luft bleiben, zu Momenten der Ruhe oder einer Neuverständigung über die Regeln des Zusammenspiels scheint es nicht kommen zu dürfen.

Ausgespielt wird dieses Bild gegen ein anderes: Ogdens persönliche Kindheits-erinnerungen an das Buch *Charlotte's Web*. Ogden erklärt:

Erst Wochen danach wurde mir bewusst, dass *Charlotte's Web* ursprünglich aufs Engste mit meinen eigenen Gefühlen von Einsamkeit verknüpft war, und in den darauffolgenden Wochen realisierte ich zum ersten Mal, dass ich als Kind – und zwar in einer Phase tiefster Einsamkeit – dieses Buch mehrfach gelesen [...] hatte. Für mich entstammten die weitgehend unbewussten Assoziationen zu *Charlotte's Web* nicht der Wiederkehr einer verdrängten Erinnerung, sondern der Erfahrung einer unbewussten Subjektivität, die in der bzw. durch die Analyse her-

32 Vgl. Ogden: Das analytische Dritte, 44.

gestellt worden war und in der Form, in der sie jetzt aufgetaucht war, vorher noch gar nicht existiert hatte.³³

Es mag Zufall sein, dass sich die Spinne als Metapher auch in diesem Textabschnitt Bahn bricht. Zugleich spiegelt der mit ihr eintretende Fortschritt in der Therapie jedoch die Vorstellung vernetzter, aufeinander bezogener Formen der Subjektivität in psychotherapeutischen Gefügen. Die Übertragung als Schlagabtausch oder Kampf wird ersetzt von etwas, was vielleicht die Kunst der Spinne heißen könnte: eine spezifische Sensibilität, mit der über die intersubjektiven Netze und Knotenpunkte die Grenzen von Eigenem und Anderen ständig neuverortet und ausgehandelt werden.³⁴ Das Spinnennetz dient als mediale Verlängerung der Spinne. Diese eröffnet durch ihre spezifische, fast architektonische, Kunstfertigkeit einen prozessualen Falten- und Knotenraum, in dem Räumlichkeit als Kategorie ständig neu hervorgebracht wird. Spinnenfäden bestehen aus proteinhaltiger Spinnenseide, die sich zum einen durch ihre extreme Festigkeit, die sogar Stahl übertrifft, und zum anderen ihre enorme Dehnbarkeit auszeichnen. Nicht nur hierbei oszilliert das Netz zwischen scheinbar widersprüchlichen und paradoxen Qualitäten und Eigenschaften wie Anpassung und Widerständigkeit oder Durchlässigkeit und auffangendem Haftvermögen, die dazu anhalten, Differenzen neu zu denken. Auch die konkrete Verwendung der Fäden ist vielseitig, dienen sie als Transportmittel, Schutzvorkehrung, Mittel zum Beutefang und zur Nahrungsmittelbeschaffung oder als Baumaterial für Wohnhöhlen und Nachwuchskokons. Das Netz eröffnet zudem durch seine enorme Sensibilität für die Vibrationen, Kräfteverhältnisse und kleinsten Veränderungen der Umwelt ein perzeptuelles Milieu, in dem sich feste Grenzen zwischen Wahrnehmungsinstanz und Umgebung weitgehend auflösen und sich wie die positiven und negativen Räume der fast skulpturalen Netzstruktur ineinander verflechten.³⁵ Das Netz wird hier zur Dopplung von An- und Abwesenheit, Räumlichkeit und

33 Vgl. Ogden: *Das analytische Dritte*, 46.

34 Ich danke an dieser Stelle den Teilnehmer:innen des Workshops »Therapie der Dinge« für ihre Anmerkungen zu diesem Aspekt. Insa Härtel hat die Frage danach aufgeworfen, wie sich Macht in einem ökologischen-prozessualen Sinne denken ließe, auf die Christoph Weismüller ganz im Sinne von Ogden oder anderen Vertretern der intersubjektiven Schule mit Verweis auf Hegel und den deutschen Idealismus die dialektische Bewegung der gegenseitigen Anerkennung mit ins Spiel brachte.

35 An dieser Stelle sei auf die Environment-Installation *in orbit* von Tomás Saraceno verwiesen, die seit 2013 im Düsseldorfer K21 zu sehen ist. In 25 Metern Höhe ist auf 2500 Quadratmetern ein riesiges Netz aus gewölbten Stahlseilen gespannt, das von den Besucher:innen begangen werden kann. Die eigenen Bewegungen werden durch den verflochtenen Stahl ebenso an die anderen Besucher:innen übertragen, wie deren Übertragungen auf die eigene Position, sodass komplexe sensomotorische Verhandlungen von Eigenem und Anderem, Impuls und Widerstand entstehen. Die Stahlseile, die in ihren qualitativen Eigenschaften, ihrer Stabilität und Dehnbarkeit nicht einmal ansatzweise mit Spinnenseide zu vergleichen sind, las-

Fläche, Handeln und Spüren. Für Ogden öffnet das Bild einen Erkenntnisprozess, in dem das Bild oder die Metapher mehr weiß als Ogden selbst. Das Unbewusste ist schneller als das Bewusstsein und knotet sich fest.

Die paradigmatische Figur der Spinne in ihrem Netz aus Knotenpunkten greift hier Haraways *string figures* auf und lässt Resonanzen an ihre Paradefigur des vermeintlichen Anthropozäns, der Spinne *Pimoida chthulhu*,³⁶ laut werden, nach der, so Haraways Forderung, das Anthropozän in *Chthuluzän* umzubenennen wäre. Die acht Beine der Spinne werden ähnlich wie die Tentakeln des Oktopus zu einer Paradefigur eines neuen Denkens, das nicht wie klassische Formen der Wissensgenerierung vom Blick und von Sehenspraktiken ausgeht, sondern von einem *tentacular thinking*,³⁷ einem Fühlen-in-Berührung, in der der Andere nur über die Verflechtung mit dem Eigenen erfahrbar wird. Die Spinnenart, die sich durch ihre große Mobilität und Ausbreitung ebenso auszeichnet wie durch ihre konkrete Situierung in bestimmten Habitaten, wird hier zur Figur eines nomadischen Denkens der Begegnung. Dieses Denken bleibt auf der Suche nach einem lebhaften Ort der Andersheit den Bewegungen der Reise, den »[...] returns, [...] roots and routes«³⁸ gleichermaßen verhaftet. Damit verbunden ist die Praxis des SF – in seinen ganzen Bedeutungen:

The tentacular ones make attachments and detachments; they make cuts and knots; they make a difference; they weave paths and consequences but not determinisms; they are both open and knotted in some ways and not others. SF is storytelling and fact telling; it is the patterning of possible worlds and possible times, material-semiotic worlds, gone, here, and yet to come.³⁹

Übertragen auf die Psychoanalyse, schwingt hier das Versprechen einer neuen Art der Analyse mit, in der die Wissensproduktionen des *god tricks* durch verkörperte

sen dennoch ein phänomenologisches, verkörpertes Bewusstsein von den Mikrobewegungen und der empfindsamen Räumlichkeit eines Spinnennetzes entstehen. Vgl. <https://www.kunstsammlung.de/de/exhibitions/tomas-saraceno-in-orbit> (Letzter Zugriff: 13.02.2023).

36 Etymologisch überlagert sich in der Bezeichnung der Spinne die Artbezeichnung *Pimoida* der indigenen Goshute und der die Besonderheit der Spezies herausstellende Zusatz *Chthulhu*, der auf das berühmte Buch Lovecrafts verweist. Die Nähe zu Lovecraft wird hier jedoch durch sprachliche Mikroverschiebungen auf Grund von Misogynie- und Rassismus-Vorwürfen negiert. Stattdessen bezieht sich Haraways *Chthuluzän* auf die Bewohner, auf die »denizens of the depths, from the abyssal and elemental entities, called chthonic.« Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 31. Wie das Fallbeispiel Ogden zeigt, lässt sich vielleicht auch das tiefenpsychologische Unbewusste als ein Ort des Chthonischen verstehen, dessen Abkömmlinge ein agentielles Eigenleben führen.

37 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 30.

38 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 31.

39 Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, 31.

und situierte Formen der Wissensgenerierung ersetzt wird, indem die eigene Sinnlichkeit und Produktivität des Analytikers bzw. der Analytikerin durch Prozesse wie die projektive Identifikation oder eine unbewusste *response-ability* als zentrales Erkenntnismittel rehabilitiert werden. Ein Denken der Behandlungssituation als SF in seinen ganzen Bedeutungssedimenten eröffnet hier neben der Wissenschaftlichkeit des *science fact* auch die Sorge des *soin de ficelle* und die kreativen Potentiale und Imaginationen der spekulativen Fabulation; und nicht zuletzt die Praxis der *string figures*: die Kunst, die Fäden, die wir in der Hand halten, im Aufgreifen des Anderen zu übertragen.

